



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Schwaben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nastie zu discreditiren, dann haben wir nur Einen Schritt zu dem langersehnten Ziele. Dann, lieber Vater, dann wird der wahrhaft neue und regenerirte Adel aus unserm Volke den Einzug halten und die ihm von Gott verheißene Mission erfüllen. —

Du fragst mich, ob ich keine Schritte thun werde, um selbst in den Adelsstand erhoben zu werden. Darüber mache dir keinen Kummer; mein Plan geht weiter als du glaubst. Nicht der Sohn soll geadelt werden, sondern der Vater, welcher einen solchen Sohn gezeugt hat. Dieser Adel übergeht dann erblich auf mich, und meine Kinder erlangen dadurch gleich zwei Ahnen und mit ihnen einen Vorsprung vor dem jüngsten Adel. Der größte Gewinn besteht aber darin, daß durch diesen Vorgang meine Person bei der demokratischen Partei keine Einbuße erleidet, weil ich nicht die Arme nach dem Adelsdiplom ausgestreckt habe, sondern die Verdienste meines theuern Vaters, der so viel und unschuldig gelitten hat, gewürdigt worden sind.“

So weit der politische Inhalt dieser höchst eigenthümlichen Epistel. Das weitere besprach häusliche Angelegenheiten des Empfängers derselben, der beiläufig in der Broschüre dem Berichterstatter gegenüber sehr zuversichtlich weitgehende und hochfliegende Hoffnungen in Betreff der Zukunft seines Volkes äußert.

Wir wüßten uns nicht zu erinnern, jemals gefunden zu haben, daß Herr Dr. Glaser oder dessen Vater die Echtheit des obigen Briefes in Abrede gestellt hätte, werden denselben also bis auf weiteres für authentisch halten dürfen. Was er dann aber nach verschiedenen Richtungen hin zu bedeuten hat, brauchen wir wohl nicht hervorzuheben.



Aus Schwaben.



on dem politischen Leben Schwabens läßt sich, obgleich die Zeit der sauren Gurke noch nicht herangekommen, doch nur wenig vermelden, und das wenige concentrirt sich auf die bevorstehenden Reichstagswahlen. Selbst über diese herrscht indeß trotz des bereits erfolgten Schlusses des Reichstags nach außen wenigstens noch ziemliche Stille. In der Schwabenresidenz hat alle Welt mit der Landesgewerbeausstellung vollauf zu thun und denkt an alles, nur nicht an Politik; wie schlaff das politische Leben hier ist, hat sich z. B. bei der kürzlich vorgenommenen Bürgerauschufwahl gezeigt, bei der kaum 10 Procent der Wahlberechtigten abgestimmt haben — die flaueste Wahlbetheiligung seit geraumer Zeit.

Vom königlichen Hofe hat es das Haupt trotz seiner Abwesenheit während des Winters und trotz der Ausstellung nicht lange in Stuttgart gelitten und nach kaum vierwöchentlichem Aufenthalte, wie alljährlich, an die schönen Gestade des Bodensees getrieben, wozu manche unangenehmen Vorgänge, wie eine in der

Presse bereits zur Sprache gebrachte compromittirende Spielaffäre unter Offizieren, und die Palm'schen Theaterbriefe, welche alte, mißliebige Erinnerungen wecken und über die jetzige Gunzert-Wehl'sche Bühnenleitung ein vernichtendes Urtheil abgeben, beigetragen haben mögen. Die Königin, sichtlich durch die Petersburger Ereignisse noch niedergedrückt, ist einstweilen noch in Stuttgart zurückgeblieben und wird erst einige Zeit später nachfolgen. Den Stuttgartern, diesen verwöhnten Altwürtembergern, will es freilich nicht recht gefallen, daß ihr Weichbild nach und nach den größten Theil des Jahres über bloß noch dem Namen nach Residenz ist. Prinz Wilhelm, der muthmaßliche Thronfolger, führt mit seiner Gemahlin ein äußerst zurückgezogenes Leben, von dem sich die biedern Schwaben für die Zukunft nicht wenig versprechen. Am meisten vom Hofe tritt zur Zeit der im ersten Jahrzehnt der Regierung König Karls ziemlich im Hintergrunde gebliebene Prinz Hermann von Sachsen-Weimar, ein gewaltiger Sportsman, in die Oeffentlichkeit, welcher namentlich dem separatistischen württembergischen Kriegerbunde als dessen Ehrenpräsident rege Aufmerksamkeit widmet, sich hie und da bei öffentlichen Anlässen zeigt und auch endlich die Einweihung des bescheiden Wieland-Denkmal's zu Vöberach nicht vorübergehen ließ, ohne sich als Glied des sächsisch-weimarischen Fürstenhauses wenigstens vertreten zu lassen. Demnächst steht auch die Enthüllung des Denkmal's eines andern schwäbischen Dichters, des unglücklichen Hölderlin, in Tübingen bevor. Auch sonst fehlt es bei dem herrschenden Zuge der Zeit und dem Vereinsfieber nicht an den obligaten, am Nationalvermögen so zehrenden Festlichkeiten.

Sonst nicht viel neues in unserm Ländchen: kein Culturkampf, wenig Semitegegnerschaft; die Minister, auch der des Innern, welchem, wie es scheint, die Wirthschaftspolitik des Kanzlers keine Scrupel macht, sitzen fester als je in ihren Sesseln, zum großen Verdrusse für die unverhältnißmäßig vielen, hauptsächlich aus Altwürttemberg, dem „Lande der Bettern“, sich recrutirenden Streber, dafür haben wir auch wohl das ministerkrisenloseste Land auf Erden. So erübrigt es nur, auf unser Anfangsthema, die Reichstagswahlen, zurückzukommen.

Unter den Parteien ist es bis jetzt einzig die Volkspartei (demokratische Partei), welche offen hervorgetreten ist, ein mehr allgemein gehaltenes Programm herausgegeben und im allgemeinen wenigstens die Rollen für die nächste Wahlcampagne vertheilt hat. Sie hat es auch an Kühnigkeit nicht fehlen lassen und hat über Ostern Herrn Sonnemann von Frankfurt als Eclaircur vorgehen und gegen die wirthschaftlichen Reformprojecte Bismarck's in Eßlingen — wo ein Zusammenreffen mit Bebel sehr unlieb kam —, in Gmünd und Ulm in öffentlichen Volksversammlungen agitiren lassen, eine Missionsreise, mit welcher indeß durchaus nicht alle Demokraten einverstanden gewesen sind. Die Demokratie in Württemberg ist übrigens nicht mehr so ernst zu nehmen; es fehlt ihr so sehr an Boden unter dem Volke und an letztem selbst, welches sie meistens an die Socialdemokratie abgegeben hat, daß sie charakteristischer Weise schon als Partei ohne Volk bezeichnet

worden ist. Sie schillert bereits in allen möglichen Nüancen; außer ganz wilden, hauptsächlich in Stuttgart und Eßlingen sich findenden Arten giebt es auch zahme, sogar sehr zahme, welche mit sich reden lassen, Salon- und Hofdemokraten, manchmal auch in recht unnatürlichen Verbindungen lebend; so ist eine Reihe Ultramontaner, zum Theil Landtagsabgeordneter, ja das Haupt derselben, welches in Verbindung mit seiner Familie die Leitung des württembergischen Katholicismus in weltlichen Dingen beansprucht, enge mit der Demokratie verquickt. Die sogenannte Linke der württembergischen Abgeordnetenversammlung ist nichts weniger als eine Inkarnation der Demokratie, vielmehr ein *mixtum compositum* von ein paar Demokraten, Exgroßdeutschen, Ultramontanen, ein paar Frondeurs und einigen andren, welche anstandshalber auf der Opposition stehen zu müssen glauben. Die unnatürliche Verbindung zwischen Ultramontanen und Demokraten, deren Vortheile mehr auf Seiten der letztern sein dürften, hat nun immer wieder bei den Reichstagswahlen hie und da ihre Weihe gefunden, so sehr man auch beiderseits schon öfters deren Lösung unternommen hatte. Erst neulich hat das dem „Deutschen Volksblatt“ affiliirte, hauptsächlich für die Masse berechnete katholische Sonntagsblatt einen heftigen Anlauf gegen diese Verbindung genommen, indem es u. a. schreibt: „Tüchtig agitiren jetzt schon die Demokraten, im Süden ‚Volkspartei‘, im Norden ‚Fortschrittspartei‘ geheißten. Ihre Parole lautet: ‚Fort mit Bismarck.‘ Mit dieser werden sie wenig Anklang finden, da der Fürst Reichskanzler bei der Mehrheit des Volkes größtes Vertrauen genießt, als die fast ganz verjudete Demokratie. Es giebt auch viele Leute, die von Bismarck nicht viel mehr erwarten als neue Steuern, aber von der judenrechtenschaftseligen Demokratie gar nichts. Bereits bereisen demokratische Agitatoren das Land. So sprach in Eßlingen, Gmünd und Ulm der Herausgeber der christenthumsfeindlichen ‚Frankfurter Zeitung‘, Herr Löb Sonnemann“ Allein auf derartige Herzensergüsse ist nicht zu viel zu geben; man findet sich, nachdem man gegenseitig Complimente ausgetauscht, immer wieder, weil man eben einander braucht.

Die übrigen Parteien ziehen es vor, mehr im stillen zu arbeiten, oder — auch nicht. Unter allen hält sich die nationalliberale, welche nicht einmal auf dem Berliner Parteitage vertreten war, in der größten Reserve; im ganzen findet bei der schwäbischen Section dieser Partei das Abshwenken von Bismarck nur wenig Anklang; sie ist wohl unter allen ihren Colleginnen diejenige, welche am treuesten bei dem Fürsten aushält. Sie wird voraussichtlich auch bei den nächsten Wahlen, wie schon seit einiger Zeit, mit den Conservativen zusammengehen. Letztere werden an — allerdings weniger offen betriebenen — Rührigkeit den Demokraten wenig nachstehen und stellen diesmal ein zahlreiches Contingent von mandatslustigen adlichen Herren ins Feld. Von einem Bündniß zwischen Conservativen und Ultramontanen, wie es sich jetzt in deutschen Landen mehr und mehr bildet, hat man bis jetzt noch nichts gehört; einmal sind die einzelnen Wahlbezirke, mit Ausnahme etwa des 15., wo sich Gelegenheit zur Probe böte,

nicht dazu angethan; sodann sind die confessionellen Gegensätze gerade in Württemberg schärfer ausgeprägt als irgendwo. Es braucht schließlich wohl kaum bemerkt zu werden, daß die socialdemokratische Partei völlig isolirt steht. Ueber das Verhalten der Regierung zu den Reichstagswahlen läßt sich noch nichts sagen: dieselbe wird, wie früher, wenn sie auch im allgemeinen die Conservativen begünstigen wird, nicht Stellung en bloc zu den einzelnen Parteien, sondern zu jeder einzelnen Wahl von Fall zu Fall je nach den besondern Verhältnissen des einzelnen Wahlbezirks nehmen; übrigens wird von der Regierung bei Reichstagswahlen entfernt nicht der Apparat entfaltet, wie bei den Landstandswahlen.

Im einzelnen läßt sich von unsern 17 Wahlkreisen gegenwärtig noch nicht viel sagen. Die Candidaturen sind noch nicht einmal nach außen hin endgiltig festgestellt, geschweige denn daß sich für das Wahlergebniß selbst irgend eine Wahrscheinlichkeitsprognose stellen ließe. Die Wahlbetheiligung wird nicht wenig von der Zeit, in welche die Wahlen fallen, abhängen; im ganzen ist das Volk, namentlich das Landvolk, etwas wahlmüde, so daß auch in dieser Beziehung die Einführung der vierjährigen Reichstagsperiode nicht vom Uebel wäre. Vor oder während der Ernte würde das Volk einfach Wahlen Wahlen sein lassen, ebenso würde eine geringe Ernte, der wir aber gottlob bei der wunderbaren Gunst des Himmels nicht entgegengehen, in der Theilnahmslosigkeit an den Wahlen ihren Ausdruck finden. Wird aber das Jahr gut und finden die Wahlen erst nach der Ernte statt, so wird sich dies auch in einer größern Wahlbetheiligung und zwar, wie wir glauben, in conservativer Richtung bekunden. Um aber die conservative Strömung unter dem Volke zu erhalten und zu vermehren, ist es mit dem, was bisher geboten, wie mit dem Reichsviehseuchengesetz, welches einen günstigen Eindruck auf das Landvolk nicht verfehlt hat, nicht gethan; vor allem ist die Aenderung des für uns so nachtheiligen und geradezu ein Fundament unsrer Gemeinden untergrabenden Unterstützungswohnsitzgesetzes ein wahres Landes Anliegen. Sodann gilt es ernstlich, Mittel und Wege zu finden, das leidige, immer mehr um sich greifende Auswanderungsfieber, eine Frucht des herrschenden Pessimismus, welches uns nicht die schlechtesten Kräfte entzieht und dem Vaterlande den Rücken kehren läßt, zu stillen und womöglich ganz aufhören zu machen.



Literatur.

Die ungarischen Gymnasien. Geschichte, System, Statistik. Nach amtlichen Quellen dargestellt von Dr. F. H. Schwicker, königlich ungarischem Ober-Gymnasial-Professor. Budapest, Friedrich Kilian, 1881.

Der erste Theil des vorliegenden Buches, welches dazu bestimmt ist, eine ausführliche und authentische Darstellung des gegenwärtigen Systems der ungarischen